

Egoistische Wissenschaftskultur

Epidemiologe Marcel Tanner im «Schützenkeller»

Im Gespräch mit Ueli Mäder im Rheinfelder Schützenkeller erzählte Marcel Tanner, ehemaliger Direktor des Basler Tropeninstituts, aus seinen Erfahrungen in Afrika und warum sich die Gesundheitsforschung und -politik von den Menschen entfernt hat.

Boris Burkhardt

RHEINFELDEN. «Wir wollten eigentlich vermeiden, dass die Leute merken, dass wir uns gut kennen», sagt Ueli Mäder irgendwann während des Gesprächs und berührt freundschaftlich Marcel Tanners Oberarm. Das ist den beiden Männern am Mittwochabend im Schützenkeller in Rheinfelden nicht gelungen. Ueli Mäder, Soziologe, ehemaliger Professor, BastA-Politiker und Moderator, interviewte unter dem Titel «Gesundheit für alle» Marcel Tanner, Epidemiologe, Experte für Gesundheitssysteme in Afrika und bis 2015 Direktor des Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Instituts in Basel. Einige der Gäste kannten zumindest einen der beiden persönlich und wussten Bescheid um ihre Freundschaft seit der Handelsschule in Basel.

In der Veranstaltungsreihe «Kultur und Gesellschaft» der Schützen Hotels Rheinfelden spricht Mäder jeden Monat mit Experten aus verschiedenen Bereichen. Die Gespräche finden in Wohnzimmeratmosphäre statt; Mäders ruhige, respektvolle Gesprächsführung fällt auf, durchaus aber auch seine kritischen Nachfragen als «Advocatus diaboli». Immer wieder bezieht er Zuhörer ins Gespräch ein, die genauere Informationen zu einzelnen Themen geben können, etwa Lukas Meier, den Autor von Tanners Biographie, den Rheinfelder Chirurgen Tibor Horvath, der jedes Jahr für drei Wochen in Gambia operiert, und den Autor Kurt Rosenthaler, der in Kalkutta über eine Klinik schrieb, die so gross sei «wie die Bühne im Schützenkeller».

Der eigene Erfolg steht zu stark im Vordergrund
«Unsere Wissenschaftskultur ist nicht



Moderator Ueli Mäder (links) unterhält sich mit Marcel Tanner.

Foto: Boris Burkhardt

gut», ist Tanners Nachricht, die er an diesem Abend in verschiedener Formulierung wiederholt. Er bemängelt, dass die Forscher der westlichen Länder auf den eigenen Erfolg aus seien, statt nachhaltige Lösungen zu suchen: «Wer Grossartiges leistet, leistet nichts für die Gesellschaft», ist Tanners überspitztes Urteil. Es fehle in der Forschung der systematische Ansatz statt dem punktuellen. Bei einem systematischen Ansatz stehe der Mensch automatisch im Vordergrund.

Die Verantwortung in der heutigen Wissenschaft ist laut Tanner defragmentiert: «Jeder ist nur für einen kleinen Bereich zuständig und erschrickt, wenn er eine Entscheidung treffen soll, für die man Geld in die Hand nehmen muss.» Dies gelte auch für die in 26 Fragmente zersplitterte Gesundheitspolitik in der Schweiz: Essentielle Probleme würden in outgesourcete Projekte abgeschoben, statt zur Chefsache der Politik erklärt zu werden. Tanner versichert hingegen: «Im Tropeninstitut entscheiden wir, was man tun muss, und kümmern uns dann um die Finanzierung dafür.»

Krankheitssysteme könne man nur im Zusammenhang mit Gesundheitssystemen analysieren: In 51 von 54 afrikanischen Ländern habe er mit den Einheimischen zusammengearbeitet und versucht, die dortigen Gesundheitssysteme an der Basis

zu stärken. Als er angefangen habe, hätten die Einheimischen nur als Gehilfen gearbeitet: «So funktioniert es nicht.» Die Menschen vor Ort müssten selbst Forscher und Ärzte werden: «Wir sind nicht dort, um Hilfe zu bringen, sondern um zusammen zu arbeiten.»

Nur unter der Berücksichtigung der Probleme vor Ort könne man Prioritäten setzen. Das sei schwierig, wenn man, nicht wie in der Schweiz 9000 Franken pro Kopf zur Verfügung habe: Es sei deshalb «kein guter Druck für Entscheidungen, wenn es in Afrika nur 20 Franken pro Kopf sind». Als Beispiel erzählt Tanner aus der Stadt Dar es Salaam in Tansania: Lokale, aber auch Schweizer Politiker hätten gefordert, als erstes die drei Bezirksspitäler zu renovieren. Er habe aber durchgesetzt, dass zunächst in den Quartieren Gesundheitszentren eingerichtet worden seien, die die Menschen vor Ort gebaut hätten. «Das war dann ihr Gesundheitszentrum», betont Tanner: «So akzeptierten sie es.» So seien die Bezirksspitäler auch nicht mit Bagatellfällen überschwemmt worden.

Erreichtes wertschätzen
Tanner ärgert sich über die Menschen, die immer nur schauen, was nicht funktioniert. Dass von 100 000 Moskitonetzen, die in Kenia im Kampf gegen Malaria verteilt wurden, 100

als Fischernetze missbraucht worden seien, sei zum Korruptionsskandal aufgebauscht worden. «Der Respekt für die Mitarbeiter vor Ort verlangt, dass wir uns auf das konzentrieren, was funktioniert», sagt Tanner. So könne die Arbeit vor Ort der stete Tropfen sein, der den Stein höhle: «Das spornt mich an.»

Auf Mäders Frage, was ihn geprägt habe, sich sozial zu engagieren, fallen Tanner einige Aspekte ein. Zum einen habe ihn die Natur in seiner Diegteiner Kindheit inspiriert; seine Grosseltern väterlicherseits seien beide Verdingkinder gewesen. In den Pfadfindern habe er als Einzelkind aus der Arbeiterklasse ein soziales Netzwerk aufgebaut, das bis heute halte: «Diese Zeit gab mir sehr viel.» Der Vater habe ihm viel über die Unabhängigkeitsbestrebungen in Afrika erzählt.

Als ihn die Mutter nach der Primarschule auf die höhere Realschule habe schicken wollen, habe der Lehrer widersprochen: «Du gehörst auf die einfachere Sekundarschule. Dein Vater ist ja auch nur Sattler.» Dabei sei der Lehrer selbst auf dem zweiten Bildungsweg zu seinem Beruf gekommen. «Das hat mir viel Motivation gegeben», sagt Tanner: «Wir Arbeiter gehörten genauso zur Gesellschaft.» Schliesslich erreichte Tanner die Handelsschule, wo er und Mäder sich kennenlernten.

Kälin neue Präsidentin



AARGAU. An ihrer Mitgliederversammlung fassten die Grünen Aargau die Parolen zu den beiden kantonalen Vorlagen am 18. Mai.

Nach Vorstellung der Aargauer Steuer- gesetzrevision durch Fraktionspräsidentin Mirjam Kosch folgten die Anwesenden der Empfehlung des Vorstands und lehnten die Revision ab. Grossrat Andreas Fischer stellte die Lohngleichheitsinitiative vor, welche die Mitglieder befürworteten. Daniel Hölzle kündigte im Vorfeld an, sein Amt als Präsident der Grünen Aargau nach neun Jahren abgeben zu wollen. In seine Fussstapfen tritt Nationalrätin Irène Kälin (Foto). Sie kennt die Partei, in der sie gross geworden ist, bestens. (mgt)

Ja-Aber zum Salzabbau

FRICKTAL. Die GLP Fricktal hat ihre Stellungnahme zur kantonalen Anhörung des Nutzungsplans «Salzabbau Nordfeld» eingereicht. Sie unterstützt grundsätzlich die langfristige Sicherung der Landesversorgung mit Salz, fordert jedoch in zahlreichen Punkten Nachbesserungen im Sinne einer ökologisch vertraglichen und partizipativen Umsetzung. «Der geplante Salzabbau im Nordfeld tangiere eine ökologisch sensible Landschaft, unter anderem einen wichtigen Wildtierkorridor sowie intensiv genutzte Landwirtschaftszonen», heisst es in der Mitteilung. Die GLP fordere deshalb eine verbindliche Umweltbaubegleitung mit Einsichtsrecht für Gemeinden und Umweltorganisationen, den vollständigen Rückbau sämtlicher temporärer Anlagen, eine langfristige Pflege der ökologischen Ausgleichsflächen über mindestens 15 Jahre sowie ein Monitoring von Lärm, Licht, Grundwasser und Biodiversität mit öffentlicher Berichterstattung. Die GLP kritisiert zudem die bislang unzureichende Einbindung der betroffenen Gemeinden und fordert eine engere Abstimmung mit kommunalen Entwicklungszielen, insbesondere in der Jurapark-Region. (mgt/nfz)

Erstinformation ist wichtig

Runder Tisch Integration Rheinfelden

Rheinfelden und die Integrationsfachstelle «mit.dabei.Fricktal» organisierten den Runden Tisch Integration. Das Thema war die Erstinformation für neuzugezogene Migrantinnen und Migranten.

RHEINFELDEN. «Am Anfang kam ich mir wie ein Kind vor», erzählte Anna Malchanava, die seit sechs Monaten im Kontext des Familiennachzugs aus Weissrussland in die Schweiz gekommen ist. «Mein Mann musste mich überall begleiten, weil ich kein Deutsch konnte», fuhr die ausgebildete Ökonomin in einem Gespräch am Runden Tisch Integration Rheinfelden fort. Zwei Mal im Jahr organisieren die Integrationsfachstelle «mit.dabei.Fricktal» und die Sozialkommission der Stadt Rheinfelden den Runden Tisch Integration Rheinfelden. Zwei Dutzend Akteure aus Verwaltung,

unterschiedlichen Organisationen und dem Freiwilligenbereich setzten sich im März mit dem Thema Erstinformation für Neuzugezogene im Sefell-Raum, Rotes Haus, in Rheinfelden auseinander. «Ankommen» an einem neuen Wohnort bedeutet für Stadtrat Dominik Burkhardt, sich zu rechtfinden, eine erfüllende Aufgabe zu haben und sich zu einem Mindestmass wohlfühlen. «Das zu erreichen, ist für Ausländerinnen und Ausländer alles andere als einfach», betonte er und hob die Erkenntnis einer Studie hervor, dass es selbst Expats aussergewöhnlich schwerfällt, hier Freunde zu finden.

Arbeit als Schlüssel

Drei Gäste berichteten aus erster Hand über ihre Erfahrungen als Neuzugezogene bzw. mit Neuzugezogenen. Für Yuliia Trifyutsianu, die vor einhalb Jahren aus der Ukraine in die Schweiz geflüchtet ist, stellt die Arbeit den Schlüssel für ihre Integra-

tion in der Schweiz dar. Momentan macht sie ein Praktikum, bald tritt sie eine Lehrstelle an. Und «der Türkisch-Islamische Kultur- und Sozialverein stellt seinen in der Schweiz neuzugezogenen Mitgliedern eine Kontaktperson zur Verfügung», berichtet der Vereinspräsident, Cengiz Bozkurt. Der Verein bietet Unterstützung beim Übersetzen von Briefen, begleitet an Gesprächen mit der Schule und assistiert beim Umtausch eines Führerscheins.

In Arbeitsgruppen machten sich die Teilnehmenden am Runden Tisch Integration Gedanken darüber, was sie als Organisationen oder Personen dazu beitragen können, damit der Start der Neuzugezogenen in der Schweiz funktioniert. Alle Inputs deuteten darauf hin, dass eine aktive Informationsvermittlung wesentlich zu einer guten Integration beisteuert. Das Interesse der Teilnehmenden am dem Thema Erstinformation war gross. (mgt/nfz)

LESERBRIEF

Der Wald – das Krankenhaus für die Seele?

Das könnte er sein, wenn er wie ein Wald aussähe. Aber nicht, wenn in den Wäldern in und um Rheinfelden nicht nur der Wurm, sondern sogar der Spital-Käfer drinsteckt. Weit entfernt von einem gepflegten und gehegten Wald präsentiert sich der Forst. Am Waldrand vom Kreisler Möhlin Richtung Rheinfelden, auf der Nordseite wurde abgeholzt. Nein gefrevelt. Bäume wurden auf unterschiedlichen Höhen umgesägt. Alles Geäste und Schnittholz einfach liegen gelassen. Eine Schande dieser Anblick. Aber noch viel mehr bietet sich im sogenannten gehegten und gepflegten Wald. Dornen, nicht Brombeeren, soweit das Auge reicht. Abgeholzte Waldflächen, das Holz einfach liegen gelassen. Selbst ganze Baumstämme. Vermodernde Haufen von Zweigen, Geäst und Gehölz. Dicht besiedelt mit Ruten und Gestrüpp. Bepflanzt mit Trieben, gegen Wildfrass mit Gitter-Draht geschützt, an denen sich die Dornen hochranken. Tannenbäumchen an der Maispracherstrasse erwürgt durch Dornen. Ein Paradebeispiel ist hinter dem Scheibenstand sichtbar. Ge-

strüpp, Wildwuchs und Dornen. Abfallholz einfach liegengelassen. Berge von vermorderndem Holz. Bewusst gefällt. Borkenkäfer scheinbar nicht mehr aktuell. Nimmt faulendes Holz CO₂ auf, oder gibt es sogar ab? Ein Schreckensbild am Mareillislochweg. Schlimmer geht nimmer! Ich erwarte nicht einen Wald wie ich ihn sah in Vietnam. Orchideen auf und unter den Bäumen. Nicht wie in Finnland. Birkenhaine mit Grün. Nicht wie in Costa Rica, mit wunderschönen Gebüsch, Pflanzen mit Blumen und Sukkulente. Auch nicht wie in Chiang Mai mit dem Elefanten im Dschungel. Aber der Wald für die Seele sollte noch so sein, wie zu unserer Jugendzeit. Aufgeräumt. Mit Schneeglöckchen, Primeln und einem weiteren dutzend Sorten. Wo kann man noch die stolzen Farne sehen? Wo der Wald mit Bärlauch? Noch in Zeiningen?

Und wenn jetzt behauptet wird, ich soll den Wald, in dem man die Bäume nicht mehr sieht, meiden, weil ich die Biodiversität nicht erkennen könne, dann OK. Aber dann soll sich auch kein Forstwart oder Fachkraft für Hege und Pflege mehr dem Wald nähern. Lasst den Wald vergammeln, wie er will. Dann sparen wir wenigstens einige Millionen!

WERNER MEIER, ZEININGEN